

Cannes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

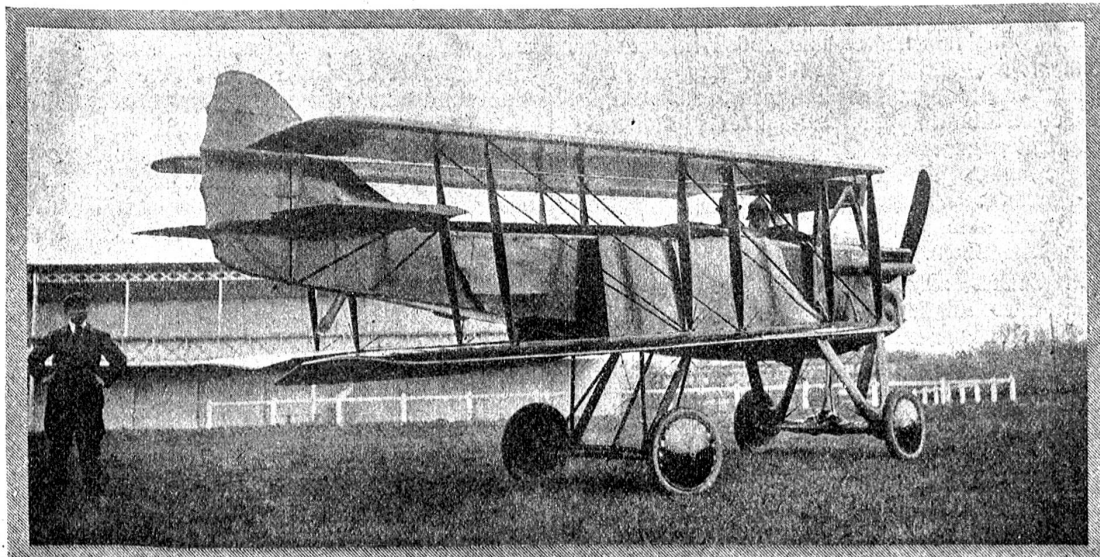
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Campier-Apparat als Automobil.

D'Mueter het ne zuegluegt, wie me's öppe macht, we's Sunntig isch und me derwil het, und het i Gedanke-n-o zrüdbletteret i-n-ihrem Läbe. Drüber isch si ygnickt im Schtuel am Fänschter — aber d'Wulle-n-und d'Erinnerunge hei sech nid schtill und gange wyter düre Troum vo der Mueter: Ganz i der Wytli flügt es zarts glänzigs Wülkli. Es tropfet fasch vo Guld. Ueber ne Matte voll luter schöni Blueme flügt's und d'Bögeli singe. Der Mueter chunnt's vor — si weiß nid warum — si kenni das Wülkli: so guldig im Gmüet isch's ere einisch sälber gsi — i der Jugendzyt. Die lit o so wyt zrück mit ihrem guldige Glanz, und denn isch ere d'Wält o vorcho wie ne bluemigi Matte voll Gang... D'Mueter lächlet im Troum und isch im Geischt wieder es Chind. Und schtill isch's i der Schtube, nume ds Tidtaad ghört me vo der Uhr — si louft halt d'Zyt...

Ds guldige Wülkli vergeit, es wird wyß und schleierig und höch flügt es, höch am Himmel. Uunder ihm sunnet sech e schöni Schtadt mit erkerige Hüser und höche Türm. Zmitts i der Schtadt scheidt breit e groði Kirche mit wyt offene Türe. D'Orgele tönt und e Hochzyt geit i ds Wänschter. E verklärti Andacht lüüchtet vom alte Gicht und i der Schtube wird es fasch no schtiller. Me ghört nume ds Tidtaad vo der Uhr — si louft halt, d'Zyt...

Duß het es derwyle-n-afa fischtere und ds Wülkli wird wieder größer und schwarz — fasch wie ne Sarg im Truufflor. Ganz langsam chunnt d'Wulle, immer näher, und langsam wie si cho isch geit si verby. Duß schlat e Kägetropf a ds Fänschter und us de-n-Duge vo der Mueter tropfet's o. Es lit allwäg öpper Liebs i däm Sarg. Aber der Uhr isch es glych, si chehrt sech nid dra: „Tidtaad“ macht si i eim furt — si louft halt, d'Zyt. D'Mueter süßzet. Us der Näbeschtube, wo si a me-n-e Brief gschribet het, chunnt hübscheli d'Tochter cho luege, was es gab.

„Was heßch?“ fragt si, „troumisch?“ Und si fahrt der Mueter mit der weiche Hand über di wyße Haar. Der Mueter tuet's wohl, si erwachet, bsinnt sech nadina, wo si isch und luegt d'Tochter dankbar a. „Es chunnt eim hummlich“, seit dä Blid, „we-n-eim liebi Händ di fischtere Troum verschüüche.“ Und wo si gseht, daß es scho nimm ganz heiter isch i der Schtube, fragt si fasch erschrode: „E was isch ächt o für Zyt?“ Und d'Tochter antwortet: „Es isch halt Abe worde. Aber häb di nume schön schtill,“ wehrt si ab, wo d'Mueter wolt uffschta, „d'Rue isch der wohl z'gonne,“ und geit use-n-i d'Chuchi, ga der Caffeet mache.

I der Schtube-n-isch es wieder schtill. Me ghört nume-n-öppe d'Tochter hantiere nebedra i der Chuchi und ds Tidtaad vo der Uhr — si louft halt, d'Zyt...

II. Cha der Liebgott Bärndütsch?

Es het gschneit. D'Grosmueter isch i der warme Schtube-n-im Lähnsuel gässe-n-am Fänschter und het usegluet. „D'Schtärne chöme zue-n-is“, het si gseit. „Wi lang no, und i mache ne e Gägebuech: de blybe si dobe und i gange-n-ufe. Was meinsch, verschteit me mi ächt dert? Wäge me ghört i der Chilche ja geng nume schriftdütsch bäte-n-und singe, und einisch — vor mängem Jahr — ha-n-i sogar e latinisch Mäß ghört. Cha der Liebgott de nid Bärndütsch? Die Frag isch mer scho mänglich dür e Chopf gange. I wär übel dra. Mit em Schriftdütsch bi-n-i schier us der Uebig cho — und Latinisch! E Grosmueter! I ha doch mir Läbtig geng uf bärndütsch hätet, ha mi uf bärndütsch gfröit und uf bärndütsch briegget, we het müesse briegget si — und das alles für nüt?“ Und ds Grosmueteri het d'Händ uf der Schos gfalltet und het vor sech hi gsinnet.

Es paar Tag druuf bi-n-i wieder zur Grosmueter cho. Si isch ygnickt gsi im Schtuel und isch nid erwachet. Dusse si wieder Schneeschtärne gfallte, ganz hübscheli und langjam, me het fasch nid gwüßt, chöme si abe-n-oder gange mit use. Die alte Lippe hei öppis gmürmelet, wi we si mit öpperem täte prichte — süsch isch es chilschschtil gsi i der Schtube. E heitere Friede het uf em liebe Gsicht glüüchtet, e Friede, wo tief vo inne-n-use cho isch. I ha d'Grosmueter fasch andächtig agluegt und ha für mi sälber dankt: Wohl, wohl, Grosmueter, der Liebgott cha Bärndütsch — jek weiß is!

Cannes.

Die interessanteste Nachricht aus der politischen Welt war wohl die Neußerung der Berlinerindustrie, wonach sie befürchtete, durch die englische Hilfe, welche die Mark wieder in die Höhe bringen könnte, müßte die deutsche Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt vernichtet werden. Grotskteres kann man sich nicht denken als dies: Der unter die Räuber Gefallene fürchtet sich vor dem barmherzigen Samariter, weil seine Hilfe ihn — brotlos machen muß.

Das sollte blizartig die wirklichen Probleme beleuchten und den Allierten zeigen, wie ihre jehigen Pläne in Cannes nichts nützen, weil sie immer um die Hauptsache herum streichen, um das wirkliche Opfer, welches bloß in der Finanzierung des Gefallenen, in seiner Instandsetzung zum Handelsaustausch bestehen kann. Man hat nun beschloßen, Deutschland werde in den nächsten Jahren weniger zu zahlen haben: 1922 im Ganzen 700 Milliarden Mark in Gold,

und diese Milliarden würden die Alliierten nach wie vor unter sich teilen. England nähme nur 500 Millionen für seine Besatzungskosten, Frankreich den Rest und 100 Millionen von der bereits bezahlten Milliarde, und Belgien die übrigen 900 Millionen. Das Wiesbadener Abkommen über die Warenlieferungen an Frankreich bliebe bestehen. Deutschland aber müßte für dieses Entgegenkommen Gegenleistungen versprechen: Anhalten der Notenpresse, Besteuerung der Sachwerte und so fort, also das Programm der Gewerkschaften durchführen.

Wenn in Cannes nichts weiter als dies ausgedacht wird, dann ist alles kläglich, dumm und unnützlich, und die Einberufung der Wirtschaftskonferenz in Genua wird keine weiteren Früchte zeitigen als die berühmte Finanzkonferenz zu Brüssel, die in den Resultaten auslief wie das Hornbergerschießen. Denn Deutschlands Bevölkerung lebt bei allen Valutagewinnen seiner Industrie hundesechlecht, eben weil die Produkte seiner Arbeit im Ausland beinahe nichts gelten und Nahrungsmittel und Rohstoffe, gemessen an den Preisen für deutsche Produkte, schwer überzahlt werden müssen, wodurch es den Arbeitenden unmöglich ist, sich besser zu versehen, die gewinnende Industrie aber geradezu gezwungen wird, nach hohen Valutagewinnen zu streben, um sich nur die Devisen für den Rohstoffbezug zu sichern. Zwingt man nun die Mark zum Steigen, so wird der Einkauf im Ausland gesichert und erleichtert, aber durch Hintanhaltung des Verkaufs wieder erschwert. Man nimmt den Deutschen mit der einen Hand, was man ihnen mit der andern gab. Das wird umso mehr der Fall sein, als ja der Zweck der Markhebung deutlich genug angegeben ist: Sicherung der deutschen Zahlungen an die Alliierten. Bisher nahm man sie unter Druck von oben: Die Mark wich nach unten aus und beim Devisenkau wurde das Ausland der Verlierende, weil Deutschland die nötigen Mark einfach druckte und über die Grenze schob. Nun hilft man nach durch einen Druck von unten. Damit aber wird hoffentlich klar werden, daß die gepreßte Zitrone nicht ewig Saft geben kann.

Es gibt noch andere Gesetze der Devisenbewegung als bloß die beständige Inflation: Die Eindedung zur Aufbringung der 700 Millionen im nächsten Jahr, d. h. der Massentauf von Dollars oder Pfund, wird genau die gleichen Wirkungen haben wie im letzten Jahr, als der deutschen Zahlung ein unnütziges Abstrich folgte. Wird aber der Sturz nicht folgen, so erzwingen die Alliierten die deutsche wirtschaftliche Katastrophe auf anderem Wege. Entweder Valutasturz oder Krise, das sind Scylla und Charibdis, zwischen denen die deutsche Wirtschaft dahinsiegt, und in die eine muß sie hineingeraten, solange sie gegenüber der britischen und französischen überlastet ist. Der englischen Krise aber wird damit kein Ende bereitet. Denn ein arbeitsloses Deutschland wird so wenig oder noch weniger kaufen können als ein arbeitendes, aber schlecht bezahltes, das heißt valutastarkes, und England wird nichts absehen.

Das sind die Perspektiven für die Wirtschaftskonferenzen und ihre vorläufigen Aussichten. Man darf aber die Bedeutung der immer rascher aufeinander folgenden Kongresse nicht in den augenblicklichen Resultaten suchen. Der wahre Wert liegt vielmehr darin, daß sich die Staatsmänner und die Wirtschaftskörper der verschiedenen Länder immerfort mit den Problemen beschäftigen und alle Resultate der Politik und der finanziellen und handelspolitischen Maßnahmen überprüfen können. Es wird sich dabei die überstaatliche Instanz eines europäischen Wirtschaftsparlamentes automatisch herausentwickeln, wenn auch vorerst bloß in einzelnen Ansätzen, und die Gegner haben Gelegenheit, jeder Meinung auch die Gegenmeinung folgen zu lassen.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Konferenz zu Cannes liegt in dem Beschluß, die Sowjetregierung an die Wirtschaftskonferenz in Genua einzuladen, und zwar nicht bloß Sachverständige, sondern die Oberhäupter der Republik. Die

Bedingungen, die den Russen gestellt werden, sind um die wichtigste reduziert, welche man bisher als unentbehrliche Verhandlungsbasis ansah: Forderung nach der Konstituante und nach dem gleichen Wahlrecht. Aber all die andern, ob nun widersinnigen oder berechtigten, sind da: Anerkennung der zaristischen Schulden, auch der Vorkriegsschulden, Anerkennung des Privateigentums für Ausländer, welche mit ihrem Kapital in Rußland Grund und Boden oder Fabriken erwerben oder bauen und somit dort produzieren wollen, Verzicht auf politische Agitation.

Die Sowjetpresse hat sich an die Rolle dessen, der warten und seine Bedingungen vorschreiben kann, schon sehr gut gewöhnt. Sie sagt, daß die Anerkennung der Regierung de jure nicht die Verschärfung der russischen Freiheit oder die wirtschaftliche Unterjochung des Sowjetreiches unter den Kapitalismus wert sei. Und im Grunde genommen, hat sie nicht recht? Die faktische Anerkennung hat sie in der Tasche: Kein weißer General hat sie stürzen können, wie sehr dies Paris und London wünschen mochten, und wenn gegenwärtig Havas von den weißen Gefahren in Sibirien und Karelien schreibt, so weiß man zu gut, wie diese Nachrichten in Cannes verwertet werden sollen. Wahrscheinlich ungefähr so wie die von einer kurdischen Bewegung in Mesopotamien, wo die Türken unter geheimer Begünstigung der Franzosen Delgebiete besetzen, um in den Verhandlungen über den Orient gegenüber England einen weitem Trumpf in die Hände zu bekommen. Nur daß der kurdische Aufstand wirklicher als der karelische oder sibirische zu sein scheint.

Daß Deutschland in Cannes mit Fachleuten vertreten sein werde, war anzunehmen und selbstverständlich. Daß es in Genua als Gleichberechtigter selbst neben den Bolschewiken und den Amerikanern sitzen wird, das ist aber heute noch nicht sicher. Immer noch sollen die Besiegten bloß die Vorschläge der Sieger sanktionieren und neue unerfüllbare Bedingungen unterschreiben. Und vielleicht will die Entente erst bei den Russen lernen, daß die Herausholung der Millionen beim Vorkriegsschleßerding unmöglich sein muß. Wenn 1921 eine bezahlte Goldmilliarde beim Stand der Mark auf 8 die Mark auf 3 hinunterwarf, so werden 700 Millionen beim Stand der Mark auf 3 eine vermehrte, nicht eine verminderte Leistung sein. Dies haben die Staatsmänner nicht überdacht, und die Völker werden es darum büßen.

Die Schwierigkeiten, welche sich vor ihnen neuerdings auftürmen, kann dann kein Bündnis wegräumen, und die französische Politik, die heute ihre Früchte entgleiten sieht, wird auch die innere Ueberflüssigkeit und Wertlosigkeit aller widernatürlichen Allianzen einsehen. Doch darf auch der Wert des projektierten und von Lloyd Georges bereitwillig befürworteten Bündnisses nicht einfach in der augenblicklichen Bedeutung gesucht werden. Die Franzosen erhalten Englands Zusicherung, daß sie im Falle eines deutschen Angriffs sofort englische Armeen im Rheinland sehen würden. England will ferner die Neutralität der Rheinlande durchsetzen — ein Geschenk für diese Gebiete, nach der schwarzen und braunen Besetzung, und eine der besten Garantien gegen deutsche Revanche, denn die ganze Bevölkerung des neutralisierten Landes würde gegen jeden Krieg sein.

Die Frage ist nur, ob England nun seine eigene schwere Sorge, die französische Forderung auf 90,000 Tonnen Uboote mit dem Allianzversprechen durchsetzen kann. Dann hülfen Cannes dem halb verunglückten Washington nach. England hat seinen größten Trumpf aus der Hand gegeben: Den Plan, in die rheinische Neutralitätsallianz auch Deutschland aufzunehmen. Aber es besitzt noch weitere, nicht wertlose: Die Aufnahme der Donauneustaaten in den Schutzvertrag kann Frankreich noch einige wichtige Zugeständnisse kosten. Je mehr, desto besser, so wird die Welt entwaffnet und die kommenden, noch kaum begriffenen Wirtschaftsforderungen können im Zivil debattiert werden.